

Çürük – Ausgemustert!

Das Türkische Militär und die (Re)Konstruktion Hegemonialer Männlichkeit

Vortrag am Collegium Pollonicum, 05.12.2012

Während von offizieller Seite her behauptet wird, Homosexualität wäre in der Türkei nie das Ziel rechtlicher Diskriminierung gewesen, fußt die weit verbreitete Praxis Homosexuelle von der Wehrpflicht zu entbinden doch auf einer rechtlichen Grundlage: der Gesundheitsrichtlinie des türkischen Militärs (*Türk Silahlı Kuvvetleri Sağlık Yeteneği Yönetmeliği*). Im Abschnitt „Psychische Gesundheit und Krankheiten“ legt Artikel 17 fest, dass im Fall „fortgeschrittener psychosexueller Störungen“, die „im Leben der Person explizit sichtbar sind“ und die „innerhalb der militärischen Umgebung zu anstößigen Situationen“ führen könnten, dies „durch Dokumente oder Untersuchungen“ zu belegen sei. Gegebenenfalls sei der entsprechende Rekrut von der Wehrpflicht zu entbinden.

Bekanntermaßen besteht in der Türkei Wehrpflicht für alle türkischen Staatsbürger männlichen Geschlechts, ohne dass die Möglichkeit einer legalen Alternative bestünde. Obwohl diese Tatsache innerhalb der letzten Jahre vermehrt zum Thema kontroverser Debatten geworden ist, scheint es nach wie vor so, dass der Großteil von Regierungs- und Militärvertretern die Idee einer Veränderung der rechtlichen Grundlagen rigoros ablehnen würde. Nichtsdestotrotz erfährt die Frage nach einer nicht kriminalisierten Alternative zur allgemeinen Wehrpflicht für männliche Staatsbürger spätestens seit der Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrecht (EGMR) im Fall des Kriegsdienstverweigerers Osman Murat Ülke zunehmende nationale wie internationale Aufmerksamkeit. In Artikel 61 der finalen Entscheidung des Gerichts bemängelt dieses den Umstand, dass das Türkische Strafgesetzbuch (*Türk Ceza Kanunu*) als relevanter rechtlicher Bezugsrahmen „offensichtlich nicht ausreicht, um angemessene Mittel für den Umgang mit Situationen, welche durch die Erklärung einer Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen entstehen, bereitstellt“.

Da all dies bisher jedoch zu keiner signifikanten Veränderung der Rechtslage in der Türkei geführt hat, sehen sich diejenigen Wehrpflichtigen, welche die Erfüllung ihrer Wehrpflicht ablehnen, mit drei eher unangenehmen Alternativen konfrontiert: sie

können sich dafür entscheiden zu desertieren, also zu sogenannten „Fahnenflüchtigen“ zu werden (*kaçakmak*), indem sie entweder das Land verlassen oder einen anderen Weg finden, sich dem Zugriff der relevanten staatlichen Behörden zu entziehen; sie können ihre Kriegsdienstverweigerung (*vicdani ret*) erklären – eine Entscheidung, welche unumgänglicherweise in strafrechtlicher Ahndung in Form einer Gefängnisstrafe mündet; oder sie versuchen sich auf der Grundlage der zuvor genannten Gesundheitsrichtlinie ausmustern zu lassen und sich somit außerhalb des Bereichs strafrechtlicher Sanktionen zu bewegen, sprich die ‚Legalität‘ nicht zu verlassen. In diesem Zusammenhang erscheint die Möglichkeit sich auf der Grundlage einer ‚psychosexuellen Störung‘ ausmustern zu lassen vielen – insbesondere, aber nicht ausschließlich, den homosexuellen Wehrpflichtigen – als die unkomplizierteste Variante den Militärdienst zu umgehen. Schließlich geht es hier ‚nur‘ darum, die Militärärzte davon zu überzeugen, dass man schwul sei – was letztlich vielen hauptsächlich als ein Akt überzeugender Schauspielkunst erscheint. Aber auch dieser Weg ist nicht frei von Hindernissen. Um bei der Musterung für ‚untauglich‘ befunden zu werden, müssen die entsprechenden Wehrpflichtigen beweisen, dass ihre ‚Störung‘ in Einstimmung mit der zitierten Richtlinie „in ihrem Leben explizit sichtbar“ ist. Anders ausgedrückt müssen sie den ‚gestört Homosexuellen‘ überzeugend genug darbieten, um die Militärärzte davon zu überzeugen, dass es sich hierbei tatsächlich um eine Störung schweren Ausmaßes handelt. Die Militärärzte wiederum haben sich ein ganzes Arsenal an ‚medizinischen‘ Untersuchungsmethoden einfallen lassen, um sich bezüglich der konkreten Verfassung des Wehrpflichtigen Gewissheit zu verschaffen. Wenn es der Wehrpflichtige während dieser verschiedenen Untersuchungsmethoden erfolgreich schafft, die Militärärzte von seiner Homosexualität zu überzeugen, wird er ausgemustert. Als zukünftigen Beleg erhält er von den Militärbehörden einen Ausmusterungsbescheid, welcher umgangssprachlich als *Çürük Raporu* (verrottet-Report) bekannt ist.

Die Möglichkeit aufgrund einer ‚psychosexuellen Störung‘ ausgemustert zu werden, bringt für das türkische Militär einige Schwierigkeiten mit sich. Die erste Frage, die in diesem Zusammenhang unmittelbar auftaucht, ist: Wie kann jemand seine Homosexualität beweisen? Diese Frage verweist zugleich auf ein Risiko, das das türkische Militär durch diese Praxis eingeht, nämlich dass viele Rekruten nur vortäuschen homosexuell zu sein, um den Militärdienst zu umgehen. Hier haben die

Militärs bisher eine beeindruckende Kreativität an den Tag gelegt, wenn es darum zu belegen, dass jemand wirklich ‚gestört homosexuell‘ ist. Untersuchungsmethoden, die von Militärärzten konzipiert wurden, um jemandes Homosexualität zu messen, umfassen:

a) *Persönlichkeitstests*

Der Rekrut kann gefragt werden an verschiedenen standardisierten Persönlichkeitstests teilzunehmen. Meistens handelt es sich dabei um den *Minnesota Multiphasic Personal Inventory* (MMPI), ein aus über 500 Feststellungen, die mit „trifft zu“ oder „trifft nicht zu“ zu beantworten sind, bestehender Persönlichkeitstest, und um den *House-Tree-Person-Test* (HTP), bei welchem der Proband aufgefordert wird ein Haus, eine Person und einen Baum zu malen und dazu einen Fragenkatalog zu beantworten.

b) *Foto- oder Videoaufnahmen, die den Kandidaten während des Geschlechtsverkehrs zeigen*

Die Praxis, die vermutlich am meisten zu der steigenden Popularität der Thematik beigetragen hat: den entsprechenden Rekruten nach Foto- oder Videomaterial zu fragen, welches ihn während des Geschlechtsaktes zeigt. Die Aufnahmen müssen die Person in der passiven (anorezeptiven) Rolle während des Analverkehrs mit einem anderen Mann zeigen. Sowohl das Gesicht als auch der Anus der Person müssen dabei deutlich sichtbar sein.

c) *Foto- oder Videoaufnahmen, die den Kandidaten beim Tragen von Frauenkleidern in der Öffentlichkeit zeigen*

Da das türkische Militär zunehmend mit schlechter Presse bezüglich der zuvor genannten Methode zu kämpfen hat, scheint sich diese Methode, seine Homosexualität durch das Tragen von Frauenkleidern in der Öffentlichkeit zu belegen, allmählich durchzusetzen.

d) *Der Verwandtschafts-/erzwungene Come-Out-Beweis*

Eine weitere neue Methode, die vor allem als Ersatz für das verlangen von Fotos eingesetzt wird, besteht darin einen Verwandten des Kandidaten zu bitten, dessen Homosexualität persönlich zu bezeugen.

e) *Rektaluntersuchung*

Diese Untersuchungsmethode basiert auf der Annahme, dass wiederholter Analverkehr zu einer schrittweisen Deformation der Anusmuskulatur, im Sinne einer nachlassenden Kontraktionsfähigkeit, führen würde. Um also den regelmäßigen Verkehr des Kandidaten zu be- oder widerlegen, führt ein Militärarzt einen Finger in dessen Anus ein und bittet ihn die Muskulatur zusammenzuziehen.

f) *Krankenhausaufenthalt*

Dem Rekrut kann ein bis zu mehrwöchiger Aufenthalt auf der psychiatrischen Station des Militärkrankenhauses, unter strenger Überwachung durch die militärischen Psychiater, verordnet werden. Diese Maßnahme wird meistens dann angewandt, wenn auch nach Durchlaufen der anderen Untersuchungsmethoden noch keine eindeutige Diagnose gefällt werden konnte.

Yağmur, eine Transsexuelle, die ihren *Çürük Raporu* in Istanbul erhielt, beschreibt ihren Ausmusterungsprozess folgendermaßen:

Als ich das erste Mal zur GATA [Gülhane Militärmedizinische Akademie] ging, standen viele Leute neben dem psychiatrischen Gebäude: Gays, Transsexuelle, oder Leute mit psychischen Problemen, Mörder oder... Alle möglichen Leute. Solche, die sich ritzen oder die... Schizophrene, Suizidale. Wir waren alle zusammen an einem Ort. Wir warteten gemeinsam auf den Arzt. Dann wird jeder einzeln hereingerufen den Arzt zu sehen. Dann bekommt man einen weiteren Termin für die darauffolgende Woche. Da wird dann ein Test mit dir gemacht: der Minnesota Persönlichkeitstest. 560 Fragen. Die Antworten sind nur ja-, nein-Antworten. Die Fragen sind immer die gleichen, nur umformuliert. Zum Beispiel: Magst du Männer? Glaubst du an Gott?

Zusätzlich zum MMPI musste Yağmur auch den HTP-Test durchführen. Nachdem sie beide Tests erledigt hatte, bekam sie einen weiteren Termin für eine Befragung durch eine Gruppe Militärärzte. In einem letzten Schritt musste sie dann erneut für ein

letztes Treffen mit einem hochrangigen Komitee von Militärärzten kommen, in welchem ihr die endgültige Entscheidung in ihrem Fall mitgeteilt wurde:

Als ich dorthin zurückkehrte und eintrat, saßen alle Ärzte mir gegenüber. Sie begannen mir Fragen zu stellen: „Kleidest du dich immer so?“ „Manchmal ein bisschen mehr Dekolté“, sagte ich. „Als was arbeitest du?“, fragten sie. „Ich mache Tattoos“, sagte ich. Dann: „Was denkst du über das Militär?“ Ich sagte: „Nichts.“ Ein Arzt sagte: „Da muss doch irgendetwas sein.“ Ich antwortete: „Ein Ort voller Männer.“ Daraufhin fragte er: „Siehst du deine Eltern regelmäßig?“ Ich sagte „Nein.“ Eigentlich treffe ich sie oft, aber wenn ich gesagt hätte „Ja, ich sehe sie regelmäßig“, dann hätten sie von mir verlangt, einen von ihnen herzubringen und der Prozess hätte sich länger und länger hingezogen. Also sagte ich „Nein.“ Danach war es vorbei und ich bekam einen weiteren Termin. Diesmal waren fünfzehn oder sogar noch mehr Ärzte mit einem noch höheren Status innerhalb der Militärhierarchie anwesend. Und die sagten zu mir: „Du bist krank, du kannst deinen Militärdienst nicht machen.“ Dann gaben sie mir ein Dokument, welches dies bestätigte. Ich musste dieses dann zum Platz am Goldenen Horn bringen, das habe ich heute erledigt. Ich habe das Dokument dorthin gebracht. Die haben es unterschrieben und vermerkt, dass sie der finalen Diagnose einer psychosexuellen Störung nicht widersprechen: „In Zeiten von Krieg und Frieden bist du nicht tauglich deinen Militärdienst auszuüben.“ Ich habe zugestimmt und es war zu Ende, vorbei.

Den Informationen zufolge, die ich während meiner Feldforschung gesammelt habe, wurde die Praktik Rekruten nach Fotos vom Geschlechtsverkehr zu fragen – ebenso wie die Durchführung von Rektaluntersuchungen – während der letzten Jahre zunehmend seltener, sodass sie inzwischen allmählich von dem, was ich weiter oben als Verwandtschafts-/erzwungener Come-Out-Beweis genannt habe und, zweitens, durch das Verlangen von Fotos, welche die Person beim Tragen von Frauenkleidern in der Öffentlichkeit zeigen, ersetzt wurde. Die Hauptursache für diese Veränderung liegt wohl in der immensen Zunahme an Medieninteresse (und inzwischen auch akademischen Interesse) begründet, dass in den letzten ungefähr zehn Jahren zu verzeichnen war. Nachdem das Thema zunächst von verschiedenen Medien sowohl innerhalb als auch außerhalb der Türkei aufgegriffen worden war, unter anderem

durch das Magazin *Der Spiegel* in dem Artikel „Pornos für den General“, fand es schließlich sogar seinen Weg auf die Agenda der Beitrittsverhandlungen mit der EU. Wie der Fortschrittsbericht der Europäischen Kommission von 2011 kritisch bemerkt:

Das türkische Militär hat nach wie vor eine Gesundheitsrichtlinie in Kraft, welche Homosexualität als 'psychosexuelle' Krankheit definiert und Homosexuelle als untauglich für den Wehrdienst erklärt. Rekruten, die ihre Homosexualität deklarieren, müssen photographisches Beweismaterial liefern. Manche müssen erniedrigende medizinische Untersuchungen über sich ergehen lassen.

Die unheilige Autorität die Demarkationslinie zwischen tauglich und untauglich zu ziehen, also zu definieren, wer als *çürük* gilt und dementsprechend als nicht geeignet für den Militärdienst, liegt exklusiv in der Hand derer, die für die medizinischen Untersuchungen der Rekruten zuständig sind: der Militärärzte. Es ist innerhalb eines gegebenen rechtlichen Rahmens allein ihre Entscheidung zwischen denen, die ‚gesund‘ genug sind ein Verteidiger ihrer Nation und deren ‚Frauen und Kindern‘ zu werden, und denen, die als unterlegene Männer zweiter Klasse ausgemustert werden zu unterscheiden. Dementsprechend kann der gesamte Ausmusterungsprozess – im Foucaultschen Sinne – als eine spezifische Macht-Wissen-Relation beschrieben werden. Während dieses Prozesses wird ein distinktes ‚wissenschaftliches Wissen‘, welches innerhalb des „medizinischen Blicks“ (*regard médical*) der Militärärzte inkorporiert ist, auf den Körper der Rekruten angewandt und ordnet diese einer Reihe verschiedener medizinischer Kategorien zu. Mit anderen Worten: die diskursive Produktion des ‚Homosexuellen‘ ist unauflöslich mit dem institutionalisierten ‚Blick‘ der Militärärzte verbunden. Der Reproduktionsprozess dieses Diskurses beginnt dabei just in dem Moment, wenn der Rekrut bei der ersten medizinischen Untersuchung auftaucht.

Die medizinischen Untersuchungen sind ein Mechanismus, der eine bestimmte Form der Wissensbildung mit einer bestimmten Form der Machtausübung verbindet. Ruft man sich die von Foucault eingeführte Definition von Macht als eine produktive Kraft in Erinnerung, kann der Musterungsprozess als ein zentraler Ort für die diskursive Produktion verschiedener Typen von männlichen Körpern interpretiert werden. Während der Musterung und den sich daran anschließenden medizinischen Untersuchungen tritt das ‚wissenschaftliche Wissen‘ der Militärärzte mit den Körpern

der Rekruten in einen Dialog und reproduziert dabei sowohl Wissen als dadurch auch Wahrheit über diese verschiedenen Typen von ‚tauglichen‘ und ‚untauglichen‘ Körpern. Somit lässt sich die primäre Funktion der militärisch-medizinischen Untersuchungen in der Transformation der verschiedenen Personen in einen individuellen „Fall“ interpretieren. Ein Fall, dessen Eigenschaften und (Un)Fähigkeiten gemessen und beurteilt werden und daraufhin – einem distinkten Vergleichsmechanismus entsprechend – einem diachronischen fixem, aber historisch wandelbarem Set an Kategorien des menschlichen Körpers (und Geistes) zugeordnet werden.

Die Frage, ob ein Kandidat aufgrund einer ‚psychosexuellen Störung‘ als untauglich für den Militärdienst eingestuft wird, ist dabei keine Frage bezüglich der eigentlichen sexuellen Orientierung der entsprechenden Person. Die Diagnose hängt vielmehr von der Fähigkeit des Rekruten ab, überzeugend den ‚gestört Homosexuellen‘ zu spielen, sich also einer spezifischen militärmedizinischen Kategorie zuzuordnen. Offensichtlich findet hier, um auf ein theoretisches Konzept des feministischen Theoretikers Kandiyoti zurückzugreifen, eine „patriarchale Übereinkunft“ innerhalb der Militärkrankenhäuser statt. Das Konzept der „patriarchalen Übereinkunft“ bezieht sich auf eine ganze Reihe von Strategien, die Frauen (sowie untergeordnete/marginalisierte Männer) entwickelt haben, um im Angesicht von Unterdrückung Sicherheit zu maximieren und Lebensoptionen zu optimieren. Auf unseren Fall übertragen bedeutet das, dass die Kandidaten, um ihre Einberufung, welche für sie bedeutet ihre sexuelle Orientierung/Geschlechteridentität entweder verstecken zu müssen oder sich der Gefahr von Diskriminierung, Homophobie oder sogar physischer Gewalt ausgesetzt zu sehen, versuchen, dem skurrilen Bild des ‚gestört Homosexuellen‘, wie es sich im militaristischen Diskurs ausgedrückt findet, zu entsprechen. Die entsprechenden Rekruten treffen insofern eine patriarchale Übereinkunft, als dass sie sich mittels ihrer Performance des ‚Homosexuellen‘ auf eine erniedrigende Prozedur einlassen, welche sie als *çürük* stigmatisiert, um den konzentrierten und tendenziell diskriminierenden Mechanismus maskuliner Disziplin zu entkommen.

In meinem Interview mit Professor und Menschenrechtsaktivist Kürşad Kahramanoğlu, der darüber hinaus der von 1999 bis 2006 der Generaldirektor von ILGA war und einer der führenden Experten in Bezug auf LGBT-Fragen in der Türkei

ist, erklärte dieser mir das zugrundeliegende Konzept von Homosexualität folgendermaßen:

Weil, weißt du, laut der türkischen Mentalität musst du „unten“ sein, um als homosexuell gesehen zu werden. Wenn du „oben“ bist, macht dich das nicht schwul [...] In der Mentalität dieser Leute meint schwul nicht jemanden, der gleichgeschlechtlichen Sex bevorzugt, sondern jemanden, der effeminiert ist.

Innerhalb des Rahmens dieses hegemonialen Diskurses über Homosexualität hat diese demnach nichts mit einer gegenseitigen sexuellen Anziehung von Männern zu tun, sondern stellt vielmehr eine Projektionsfläche für all das dar, was aus dem normativen Konzept hegemonialer Männlichkeit ausgeschlossen wird. Ebenso sehr wie der ‚wahre Mann‘ mit allen typischen Charakteristika von Männlichkeit ausgestattet sein soll, umfasst das karikaturartige Bild des ‚gestört Homosexuellen‘ alle Eigenschaften, die mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht werden: Passivität, Emotionalität, sowohl physische als auch mentale Schwäche (dies umfasst insbesondere Irrationalität) etc. Unter dem „medizinischen Blick“ der Militärärzte muss dementsprechend auch das äußerliche Erscheinungsbild weiblich sein. Es wird hier schnell offensichtlich, dass das Bild des „Homosexuellen“ in Wirklichkeit dem Bild eines „krankhaft effeminierten“ Mannes entspricht. Und da die meisten Kandidaten sich dieser ‚Spielregeln‘ nur zu gut bewusst sind, geben sie alles, um diesem Bild zu entsprechen. Die Performance des ‚gestört Homosexuellen‘ wird dabei nicht auf den Versuch den Kategorien des militärmedizinischen Diskurses während der psychologischen Tests zu entsprechen reduziert, sondern weitet sich darüber hinaus auf eine Modellierung in Richtung einer Feminisierung der Körper des Rekruten aus. In Übereinstimmung mit Butlers Interpretation von Geschlecht als eine Wiederholung performativer Akte kann hier argumentiert werden, dass der Musterungsprozess eine regulative Praxis darstellt, die im Rahmen der „heterosexuellen Matrix“ diskursiv/performativ die *çürük* als ‚konstitutives Anderes‘ zum normativen Bild des Soldaten als Prototyp hegemonialer Männlichkeit konstruiert. Beginnend mit der Aussage „Ich bin homosexuell“ während der ersten standardisierten militärmedizinischen Untersuchung über die wiederholten Konsultationen mit militärischen Psychiatern bis hin zur finalen Diagnose „Sie haben eine psychosexuelle Störung“ umfasst der gesamte Ausmusterungsprozess eine

Reihe an Sprechakten, welche eine distinkte Identität in die zu „Fällen“ verwandelten Rekruten einschreibt.

Innerhalb der Matrix des hegemonialen militaristischen Diskurses über Homosexualität wird die Frage, ob jemand homosexuell ist oder nicht, also nicht von den Rekruten selbst beantwortet. Vielmehr liegt es in der Hand der Militärärzte zu kategorisieren, wer homosexuell ist bzw. was Homosexualität bedeutet und damit die ‚wahren‘ Homosexuellen zu produzieren. Butler argumentiert in ihrer Analyse der Haltung gegenüber Homosexualität folgendermaßen: „Ein Homosexueller ist jemand, dessen Definition anderen überlassen bleibt, jemand, dem der Akt der Selbstdefinition in Bezug auf seine Sexualität untersagt wird, jemand, dessen Selbstverleumdung unbedingte Voraussetzung für den Militärdienst ist“.

Ähnlich wie die meisten anderen staatlichen Institutionen ist das Militär ein Ort, der seit jeher von Männern dominiert wird. Es kann dementsprechend auf eine lange Tradition der rigorosen Zurückweisung von allem, was als ‚unmännlich‘ verdächtigt wird, zurückblicken. Die strikte Abgrenzung von ‚dem Homosexuellen‘, wie sie symbolisch durch die Stigmatisierung von Homosexuellen als *çürük* ausgedrückt wird, erfüllt somit die primäre Funktion eine spezifische sowohl Sozial- als auch Geschlechterordnung aufrechtzuerhalten. Eine Ordnung, die ebenso wie sie an den militaristischen Diskurs über den wahren Mann/Türken geknüpft ist, in gegenseitiger Abhängigkeit dazu, an einen militaristischen Diskurs über ‚den Homosexuellen/Unmännlichen‘ geknüpft ist. Innerhalb dieses gegebenen Rahmens findet die zentrale Frage nach dem Zusammenhang von Militär und Männlichkeit, genauer: warum Männer in militärischen Institutionen so aufgeregt und ängstlich erscheinen in Bezug auf die Öffnung militärischer Institutionen und Organisationen für Homosexuelle? ihre simple Antwort. Nagel:

Dieser unscheinbare, manchmal hysterische Widerstand gegen eine Diversität, die offensichtlich außerhalb des Militärs existiert, macht deutlich mehr Sinn, wenn man versteht, dass diese Männer nicht nur eine bestimmte Tradition verteidigen, sondern vielmehr eine bestimmte rassische, geschlechtliche und sexuelle Konzeption des Selbst verteidigen: eine weiße, männliche, heterosexuelle Auffassung von männlicher Identität, aufgeladen mit all den Bürden und Privilegien, die mit hegemonialer Männlichkeit einhergehen.

Auf ähnliche Weise kommt Kimmel in seinen erhellenden Analysen der Interdependenzen zwischen Männlichkeit und Homophobie zu dem Schluss, dass der Ausschluss und die Diffamierung von Homosexuellen primär als ein Ausdruck von der Furcht als unmännlich empfunden zu werden zu verstehen sei. Es handelt sich hier also zunächst einmal um einen Versuch, die eigene Männlichkeit zu verteidigen bzw. zu unterstreichen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist Homophobie nicht der Ausdruck eines ‚eigentlichen‘ Ressentiments gegenüber Homosexuellen, sondern fungiert vielmehr als ein zentrales Organisationsprinzip für unsere kulturelle Definition von Männlichkeit. Homophobie, ebenso wie der Ausschluss Homosexueller aus dem Militär, ist somit eine Wiederholung performativer Akte mit dem Ziel, die eigene Männlichkeit zu affirmieren. Die kollektive kraftvolle und wiederholte Demarkation von der bloßen Vorstellung auch nur in irgendeiner Form mit dem „effeminierten Mann“ in Verbindung gebracht zu werden ist ein Weg das Unbeweisbare zu beweisen – dass man vollkommen männlich ist.